

# Bausteine für die Versöhnungsarbeit

INTERVIEW MIT RENÉ LAMMER, PFARRER DER EVANGELISCHEN KIRCHE  
DEUTSCHER SPRACHE ZU ATHEN

Seit einigen Jahren ist das Wortpaar Griechenland und Krise fast genauso geläufig wie Griechenland und Antike. An der 152 Jahre alten Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache zu Athen gehen die Probleme ebenfalls nicht vorbei. Zugleich versucht sie zu vermitteln und zu versöhnen. Mit Pfarrer René Lammer sprach Maaja Pauska.

**A**m 1. Januar 2014 übernahm Griechenland für ein halbes Jahr die EU-Ratspräsidentschaft. Was bedeutet das in einem Land, in dem die Menschen zurzeit nicht gut auf die Europäische Union zu sprechen sind?

Ich denke, da muss man sehr differenzieren. Die Mehrheit der Griechen ist sehr wohl gut auf Europa zu sprechen. Nicht nur, weil ein guter Teil des Tourismus ja aus Ländern der EU kommt, sondern auch, weil man Griechenland zu Recht als Wiege der europäischen Kultur verstehen kann.

Auf einem anderen Blatt stehen zweifellos die harten Sparforderungen der Troika, die es offensichtlich werden ließen, wie tief die Krise ist, in der sich das Land befindet. Durch die gemeinsame Währung steht es in unmittelbarer Konkurrenz zu den hoch entwickelten Regionen des Nordens. Im Grunde erinnert mich vieles an die deutsche Vereinigung und die wirtschaftlichen Probleme, die dabei entstanden. Nur dass es für Griechenland eben keinen Solidaritätsbeitrag gab, sondern nur billige Kredite. Die sind jetzt fällig geworden und haben für einen Einbruch des Lebensstandards bei einem Großteil der Bevölkerung geführt, der ohnegleichen ist.

Macht sich die Wirtschaftskrise auch in der Gemeinde bemerkbar?

Selbstverständlich. Ich habe Gemeindeglieder, die heute nur noch die Hälfte ihrer Rente bezahlt bekommen, andere sind arbeitslos und wieder andere haben Griechenland verlassen müssen, weil sie ihre Existenzgrundlage verloren haben. Wobei unsere Gemeindeglieder noch relativ privilegiert sind: Immerhin können sie recht problemlos nach Deutschland zurückkehren.

Auf der anderen Seite erfahren wir auch viel Unterstützung. So hat die EKD mit einer Kollekte unser neues Freiwilligenaustauschprogramm ElanDe gefördert und das Auswärtige Amt hat uns einen Zuschuss zur Renovierung unserer Kirche bewilligt. Das verstehen wir als ermutigende Zeichen, die nicht zuletzt auch einen bescheidenen Beitrag gegen die Massenarbeitslosigkeit bedeuten.

Versteht sich die Evangelische Kirche Deutscher Sprache zu Athen als ein Stückchen Heimat in der Fremde oder geht sie hinaus in die Gesellschaft?

Beides muss miteinander verbunden werden! Wir bieten Heimat in der Fremde, aber gleichzeitig wollen wir uns an der Verständigungs- und Versöhnungsarbeit beteiligen. Ein schönes Beispiel dafür ist unser Freiwilligenprogramm ElanDe. Wir holen deutsche Jugendliche nach Griechenland, die hier in den diakonischen Einrichtungen der orthodoxen Kirche arbeiten, und wir schicken griechische Freiwillige nach



René Lammer mit einer Konfirmandengruppe auf Mykonos. Foto: privat

René Lammer ist Pfarrer der Evangelisch-reformierten Kirche. Von 2000 bis 2008 arbeitete er in der deutschen Gemeinde San José, Costa Rica, und war mit dem Reisepfarramt Mittelamerika beauftragt. Zuvor war er als Vikar und Pfarrer in der Versöhnungsgemeinde in Santiago de Chile. 2008–2009 arbeitete Lammer im Kirchenamt der EKD, unter anderem im Büro für Reformfragen. Seit 2010 ist René Lammer in der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache in Griechenland tätig.

Deutschland. So entsteht ein lebendiger Austausch zwischen den Kulturen und Vorurteile werden überwunden. Noch befinden wir uns in der Anfangsphase des Projektes, es fehlt auch noch an Geld. Aber ich sehe hier ein großes Entwicklungspotenzial.

Wie erleben Sie das Verhältnis zwischen Deutschen und Griechen in Athen? Sind die Deutschen unbeliebt?

Dass „die Deutschen“ bei „den Griechen“ unbeliebt sind, ist sicher nicht richtig. Ich glaube auch nicht, dass ein deutscher Tourist ernsthaft Gefahr läuft, unfreundlich behandelt zu werden. Aber ironische Bemerkungen kann man natürlich häufig hören. Ganz allgemein würde ich aber behaupten: Es besteht ein großer Respekt der meisten Griechen vor den Deutschen. Das ist, wenn man um die brutalen Kriegsverbrechen weiß, die die Deutschen hier begangen haben, keineswegs selbstverständlich. Ich wundere mich oft, wie wenig davon in Deutschland bekannt ist. Viele unserer deutschen Besucher sind zum Beispiel völlig erstaunt, wenn sie hören, welche Hungerkatastrophen die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg hier ausgelöst hat.

Was benötigen die Griechen aus Ihrer Sicht an wirklicher Solidarität aus Deutschland, von den Kirchen in Deutschland?

Vor einiger Zeit hat ein hoher Geistlicher der orthodoxen Kirche Folgendes gesagt: In zehn Jahren werden die Griechen der Troika dankbar sein für die Reformforderungen, die von europäischer Seite eingeklagt worden sind.

Die Krise der griechischen Gesellschaft geht weit tiefer als die wirtschaftliche Krise. Es ist eine ethische, eine moralische Krise. Eine Umfrage hat ergeben, dass 99% der Griechen davon überzeugt sind, in einer korrupten Gesellschaft zu leben. Die Korruption zu bekämpfen, für Transparenz in allen Lebensbereichen zu sorgen und eine Kultur der Wahrhaftigkeit zu fördern, das ist ein wirkliches Zeichen der Solidarität. Ja, und dann braucht es sicherlich auch gezielte wirtschaftliche Förderung. Mein Traum wäre, was ich eine zweite Elektrifizierung Athens nennen würde: Auf jedes Dach gehört eine Fotovoltaikanlage. So ließen sich enorme Kosten einsparen, die heute noch für den Erdölimport aufgebracht werden.

Die Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in Thessaloniki kümmert sich intensiv um ein Flüchtlingsheim. Hat die Athener Gemeinde die Probleme der Flüchtlinge ebenfalls im Blick?

Um das Problem der Flüchtlinge kommt man in Griechenland gar nicht herum. Wir haben in unseren Reihen eine großartige Ärztin, die sich seit Jahren vor allem für afghanische Flüchtlinge einsetzt. Gleichzeitig betreuen wir Flüchtlinge, die in der einen oder anderen Weise einen deutschen Hintergrund haben. Sie suchen uns auf, weil wir auch unbürokratisch helfen können.

Ihre Kirche ist in Griechenland eine Diasporakirche im orthodoxen Umfeld. Wie gelingt die ökumenische Zusammenarbeit in Athen?

Die ökumenische Zusammenarbeit, vor allem mit den anderen Minderheitskirchen, ist hervorragend. Wir haben in den letzten Jahren unsere Arbeit effektiv vernetzen können. Ein wunderbares Zeichen der ökumenischen Verbundenheit im vergangenen Jahr war für mich, dass der anglikanische Kollege mich einlud, beim Remembrance Day (Kriegstotengedenktag am 11. November) in seiner Kirche die Predigt zu halten. Anschließend kam er am Volkstrauertag zur Trauerfeier auf dem deutschen Soldatenfriedhof.

Was sind die aktuellen Schwerpunkte im Leben der Gemeinde?

Im letzten halben Jahr beschäftigte uns besonders unser Altenheim „Haus Koroneos“. Immerhin sind wir jetzt auf gutem Weg, verschiedene Missstände im Haus zu beheben.

Zum Glück stehen auch erfreuliche Ereignisse bevor: So feiert unsere Kirche in diesem Jahr ihr 80-jähriges Jubiläum. Dass sie 1934 überhaupt gebaut werden konnte, verdanken wir zu einem großen Teil dem GAW, das die Arbeiten damals großzügig unterstützte. Jetzt renovieren wir unsere einmalige Bauhauskirche. Zu dem Festgottesdienst im April wird sie im neuen, alten Glanz erstrahlen. Aus Anlass des Jubiläumsjahres planen wir auch eine Reihe von kirchenmusikalischen Veranstaltungen. Ich bin sicher: So wie im vergangenen Jahr bei unserer Orgelwoche werden nicht nur Deutsche, sondern auch wieder viele Griechen zu diesen Konzerten in unsere Kirche kommen. Auch das ist ein wunderbarer Baustein für die so dringend erforderliche Versöhnungsarbeit im europäischen Kontext.

■ ■ ■



Ausschnitt der Mauerbemalung in einer Bildungseinrichtung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chile. Foto: EPES

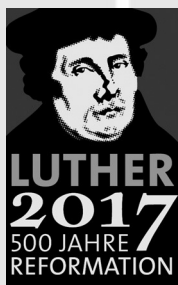
**Was bedeutet die Reformation – in Deutschland, in anderen Ländern weltweit? In dieser Kolumne zur Reformationsdekade denken Protestanten aus verschiedenen Kirchen darüber nach. Das Thema für das Jahr 2014 lautet: Reformation und Politik.**

Das vergangene Christfest war in unserer Kirchengemeinde anders. Statt als Großfamilie zusammenzukommen, hat jede Familie für sich im eigenen Haus gefeiert. Alle hatten Angst. Vor etwa einem Jahr war ein Bauernhaus in Brand gesteckt worden – samt Bewohnern, die sich zur Wehr gesetzt hatten. Manche sprechen vorsichtig über „Gewalt auf dem Land“, andere nennen es direkt „Mapuche Konflikt“.

Kurz nach den Unabhängigkeitskämpfen mit Spanien, Mitte des 19. Jahrhunderts, hatte die chilenische Regierung die Mapucheindianer gewaltsam vertrieben und ihr Land an chilenische und ausländische Siedler verteilt. Seitdem gibt es einen ungelösten Konflikt, der in den letzten Jahren durch Gewaltakte aufgeflammt ist.

Auf der einen Seite brandmarken die Mapucheaktivisten große Zellulosekonzerne als Übeltäter. Diese Konzerne sind die größten Landbesitzer der Region. Durch die massive Anpflanzung von Tannen machen sie die Erde für anderweitige Benutzung unbrauchbar und trocknen die Wasserquellen der Umgebung aus. Auf der anderen Seite werden auch andere Landbesitzer, Klein- und Großbauern in Mitleidenschaft gezogen. Ihre Felder werden besetzt, Wälder, Großmaschinen, Lastwagen und Wohnhäuser, sogar Schulen und kirchliche Ausbildungsstellen in Brand gesteckt. Was von außen wie ein Robin-Hood-Kampf wirken mag, bedeutet eine enorme Belastung für Familien und Arbeitnehmer. Die chilenische Regierung handelt zögerlich. Es wird versucht, die Täter auf dem Gerichtsweg zu belangen und zugleich den Mapuche soziale und finanzielle Förderung anzubieten. Leider sind es nur punktuelle Lösungen.

Unsere Gemeinde begleitet betroffene Familien seelsorgerlich, ermahnt sie, nicht das Böse mit Bösem zu überwinden, und feiert regelmäßig ökumenische Friedensgottesdienste. „Wir wollen nicht ein Teil des Problems sein, sondern ein Teil der Lösung“, sagen viele der Bauernfamilien, doch der Staat muss die Vermittlerrolle übernehmen und die Reparationen leisten, wozu ihn seine eigene Geschichte verpflichtet – sowohl gegenüber den Nachkommen der Ureinwohner des Landes als auch den hinzugekommenen Chilenen.



Eduardo Rojo, Pfarrer der Lutherischen Kirche in Chile